

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 4 (1871)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schul-Blatt.

Vierter Jahrgang.

Bern.

Samstag, den 5. August.

1871.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an, außerdem die Expedition und die Redaktion. — Insertionsgebühr: 10 Rp. die Zeile oder deren Raum.

Diesterweg und Scherr.

I.

Adolf Diesterweg.

(Fortsetzung.)

3.

Daß ein Mann von so urwüchsiger Kraft und so hohem Streben nicht immer auf Rosen gebettet war, läßt sich von vornherein mit Bestimmtheit annehmen. Diesterweg war nicht glatt und abgeschliffen, wie er es hätte sein sollen, um mit aller Welt Frieden zu halten; dazu war er zu markig, zu gerade, zu wahrheitsliebend; dazu war auch der freisinnige Standpunkt nicht angethan, den er in allen Angelegenheiten des öffentlichen Wohls, in kirchlich religiösen wie in politischen Fragen einnahm, und der ihn mit innerlicher Gewalt zum Wort und zur That trieb, wo er das Gute und Rechte fördern zu können glaubte. So fehlte es ihm an Kämpfen nicht. „Die Kämpfe, bemerkt er, gehörten zu meinem Leben.“

Im Herbst 1832, als er kaum ein halbes Jahr in Berlin gewirkt, merkte er die erste Spur einer Verstimmung der Behörden gegen ihn. Bei seinem Abschied von Mörs gab er als Nachlaß seines Wirkens daselbst eine Schrift heraus, „Schulreden und pädagogische Abhandlungen“. Dieselbe enthielt u. A. die beiden Aufsätze: „daß das Wohl der Schule durch die Religiosität des Lehrers bedingt sei“ und „Ansichten der Mystiker über das Schulwesen“. Diesterweg's Anschauungen wurden übel vermerkt, und das Ministerium schärfte ihm ein, religiöse Streitfragen nicht vor die Seminaristen zu bringen und alle Einseitigkeit in religiöser Beziehung zu vermeiden, woran das königl. Schulkollegium die Mahnung schloß, über kirchliche Verhältnisse und Gegenstände des religiösen Glaubens keine Ansichten auszusprechen, welche Anstoß und Besorgnisse erregen oder einer ungünstigen Stimmung über das Seminar Nahrung geben könnten. „Ich nahm das hin, sagt Diesterweg, da ich den Religionsunterricht nicht zu erteilen hatte und mir nicht bewußt war, diese Warnung durch meine praktische Thätigkeit veranlaßt zu haben. Das Zischeln über das Seminar hatte aber jedenfalls begonnen. Von wem es ausgieng, weiß ich nicht. Manches Aehnliche war mir schon am Rhein zu Ohren gekommen. Es verfolgte mich nach Berlin. Ich achtete desselben aber hier so wenig wie dort. Ich suchte meine Pflicht zu thun und — that sie mit Freudigkeit.“

Bald aber wurde Diesterweg in mehrere literarische Kämpfe verwickelt. 1836 erschienen unter dem Titel „Die Lebensfrage der Civilisation“ drei kleinere Schriften Diesterweg's, von denen die beiden ersten sich über die Erziehung der untern Klassen der Gesellschaft aussprachen, während die dritte sich über das Verderben auf den deutschen Universi-

täten verbreitete. Mit jenen beiden wollte Diesterweg zum Nachdenken über die soziale Frage anregen und Beiträge liefern zur Lösung derselben. Er schlägt die Organisation der Masse, die Organisation des ganzen Volkes vor. „Jeder Bürger, hinab bis zum Tagelöhner, muß einem kleinen, geschlossenen Ganzen, einer Gesellschaft, einer Korporation angehören. Man vereinige die Standesgenossen nach größeren und kleineren Kreisen. Die wichtigste Sorge jedes Standes ist, daß keines seiner Mitglieder verarme. Darum ist es ein Verein zu Rath und That. Mit dieser Organisation findet sich Alles, was etwa noth thun möchte: Sittenpolizei, Ehrengerichte, Unterstützungskassen, Fortbildungsschulen in technischer Hinsicht u. s. w. Schaffend und umgestaltend wirkt nur der Geist. Wo er waltet, da entsteht Leben, und wo Leben ist, da ruft es neuen Geist hervor. Lebendiger Geist und geistvolles Leben! Darum Gemeingeist. Gelingt es uns, ihn wieder aufzuwecken, dann wird Alles neu. Ohne ihn ist nichts möglich. Darum die Aufgabe, ihn wieder in's Leben zu rufen, der Probleme der Zeit höchstes und erhebenstes! Was der Gemeingeist vermag, zeigt die Geschichte; auch die kommende Entwicklung wird es zeigen. Wer einen Blick in die Wüsthheit des Lebens gethan, die bestehenden Verhältnisse mit dem Endziel der Bestimmung des Lebens zusammengehalten und sich selbst den Glauben an die Möglichkeit der Vervollkommenung des Lebens, den Glauben an die Vorsehung und die Alles umgestaltende Kraft des Christenthums erhalten hat, der verzweifelt nicht. Wollen wir nur! es wird gehen und geschehen. Stärken und ermuntern wir darum uns selbst und Andere zum unwandelbaren, festen Glauben an den gewissen, endlichen Sieg dessen, was gut und recht ist. Wir sind auf dem Wege dahin, daß Keiner sich seines Privatglückes mehr freuen kann bei dem unlängbaren Fortbestand so vieles Unglückes, das jeden Glücklichen bedroht, oder seine Kinder, oder seine Enkel. Errichten wir darum einen Damm gegen das Unglück, und für das nicht Abwendbare ein sicheres Asyl.“ Obwohl viele seiner Ansichten in den höhern Kreisen nur ungern vernommen wurden, führten diese beiden Schriften wenigstens für den Augenblick keine Kämpfe herbei. Seine Schrift „Ueber das Verderben auf den deutschen Universitäten“ hingegen hatte einen heftigen und größtentheils unfruchtbaren Streit zur Folge. Diesterweg greift die Lehrweise, das einseitige Streben nach Gelehrsamkeit, den Mangel eines innigen Verhältnisses zwischen Dozenten und Studirenden, die Isolirtheit vom wirklichen Leben, die Mängel in den geselligen Verhältnissen der akademischen Jugend an und verlangt größere Entwicklung selbstthätiger Kraft, Erfüllung des Geistes durch hohe Ideen, körperliche Gewandtheit und Stärke, Ausbildung zu feiner und edler Sitte, zu Gemeingeist und Kraft für das öffentliche Leben und darum Lehrer voll Geist,

Tugendgesinnung und Patriotismus. Unter den Gegnern zeichnete sich namentlich Leo in Halle durch Arroganz und hochmüthiges Abiprechen aus. „Er traktirte mich, den „Schuster“ am Leisten“ der Schulmeisterei, sagt Diesterweg, als Mitglied einer Zunft, deren Leistungen sowohl, als die Anforderungen, die man an sie macht, unter dem Handwerk stehen. Was konnte ich dagegen machen? mich vertheidigen? meinen Stand vertheidigen? beweisen, daß es ein achtungswerther Stand und daß es gemein und nichtswürdig sei, die Schullehrer also zu verachten? Kann man das Einem beweisen, der es nicht glaubt?“

Ein zweiter literarischer Kampf, der die günstigste Nachwirkung hatte, entspann sich über die „wechselseitige Schuleinrichtung.“ Diesterweg hatte dieselbe auf einer Reise nach den dänischen Staaten 1836 kennen gelernt. Er legte die Resultate seiner Beobachtung und seines Nachdenkens in einer besondern Schrift nieder, in welcher er das Bell-Lankaster'sche System des wechselseitigen Unterrichtes als ein System des Mechanismus lebhaft bekämpft und dessen Anwendung auf die deutschen Schulen zurückweist. Dasselbe hatte aber in Deutschland bereits manche Anhänger, namentlich auch Zerner in Magdeburg, und praktische Nachahmung gefunden. Darum traten verschiedene Vertheidiger auf, die sich gegen Diesterweg wandten. Dieser aber behauptete das Feld siegreich durch eine besondere Schrift: „Streitfragen auf dem Gebiete der Pädagogik“ (1837). Seitdem sind die betreffenden Anstalten spurlos von deutscher Erde verschwunden, und billig danken wir Diesterweg für diesen realen Erfolg.

Der dritte literarische Kampf wurde durch eine Schrift des Hofraths Friedrich Thiersch in München veranlaßt. Sie führt den Titel „Ueber den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichtes in den westlichen Staaten von Deutschland, in Holland, Frankreich und Belgien.“ Thiersch verdächtigt und verurtheilt darin die neuere Richtung in Sachen des Volksschulwesens, nennt die Volkspädagogen „Volkserführer“, „neueste Dämonen der Erziehung“ und schenkt eine besondere Aufmerksamkeit auch Diesterweg, den er zum „Haupturheber und Förderer der Ueberspannung und Verderbung des einfachen, natürlichen und christlichen Wesens der Volksschulen in den westlichen Provinzen“ stempelt, der zugleich eine „dialektisch-mathematisch-realistische Schulmeisteransicht befördere“, welche „Halbwisser, unzufriedene Bauern und Bürger und dem Christenthum feindselig gestimmte Menschen“ bilde. Gegen diese diffamirenden Behauptungen trat Diesterweg in seiner zweiten Schrift auf: „Streitfragen auf dem Gebiete der Pädagogik“ (1838). Er zeigt darin, daß das Streben Thiersch's darauf hinauslaufe, die Söhne der deutschen Bürger bis zum 14. Jahr mit der lateinischen und griechischen Grammatik, also mit rein formellem Unterricht umzutreiben, das Volk mit mechanischem Katechismuserlernen und unbegriffenen Fertigkeiten im Rechnen, Lesen und Schreiben abzupeifen und zur Verbreitung dieser Herrlichkeit die Volksschullehrer abzurichten.

Der heftigste Kampf aber, der Diesterweg bis in's Herz verwundete, wurde anfangs der 40er Jahre durch einen seiner Schüler, Schullehrer Emmerich in Bonn, eröffnet mit der Schrift: „Berichtigung der in dem Wegweiser für Lehrer von dem Herrn Seminardirektor Dr. Diesterweg ausgesprochenen Ansichten über die Bestimmung des Menschen.“ Ein heißer Streit entbrannte, der drei volle Jahre dauerte und, abgesehen von den Zeitungsartikeln, mehr als ein Duzend besonderer Schriften für und wider Diesterweg zur Folge hatte. Der in seinem innersten Leben angegriffene und verletzte Diesterweg antwortete Pastor Pieper in einer besondern Schrift, die mit den Worten schließt: „Vor Menschen angeklagt zu werden, ist keine Freude. Aber von den Inhabern einer alleinseigmachenden Auslegung des Glaubens, von ortho-

dogen Buchstabenknechten, von den Feinden des Lichtes, der Vernunft, der Selbstthätigkeit und der Freiheit gehaßt und verfolgt zu werden, das freut meine Seele; denn es weckt in mir die Ueberzeugung, nicht ganz umpfust gelebt zu haben. Mehr Solcher!“ Emmerich's und seiner Genossen Tendenz war nämlich keine geringere, als Diesterweg darzustellen als einen Feind der Religion, namentlich des Christenthums und als einen Verführer der Jugend. Gegen Emmerich wollte sich Diesterweg nicht vertheidigen. Er sagt: „Ein aus alten Erinnerungen, Gram, Verachtung und andern dunkeln Momenten gemischtes Gefühl hielt mich davon ab. Der Gegenstand war mir zu innerlich. Ich empfand zu viel, um denken zu können. Es gibt Fälle, wo dies geschieht und dann — verzichtet man auf Vertheidigung. Man nimmt es hin wie ein Schicksal.“

Inzwischen hatten sich auch die amtlichen Beziehungen Diesterweg's verschlimmert. Von 1832 bis 1840 wirkte er ziemlich ungestört; ja er erhielt mehrere direkt anerkennende Zuschriften, und für sich, wie für die Lehrer des Seminars, sogenannte Gratifikationen. Mit dem Jahr 1840 änderte sich die Sachlage. Friedrich Wilhelm III. war zu den Vätern gegangen, und der Minister von Altenstein hatte Eichhorn Platz gemacht. In den maßgebenden Kreisen war eine intensive Verstimmung gegen Diesterweg eingetreten, die ihren tiefsten Grund in seiner freimüthigen Lebensanschauung hatte, und darum Anstoß nahm an seiner Schriftstellerei, wie an manchen seiner Reden. Insbesondere hatten seine Lebensfragen der Civilisation und seine Bemühungen zur Emanzipation der Schule jener Stimmung Nahrung gegeben. Dazu kam, daß Diesterweg mit dem Schulrath Otto Schulz, der das Referat in Seminarangelegenheiten hatte und der Diesterweg grundsätzlich entgegengesetzt war, sich überwarf. Er erkannte die Alternative: innerlich zu Grunde gehen oder des Otto Schulz los werden. Diesterweg's dringender Bitte, daß das Referat an einen andern Schulrath übergehen möchte, entsprach der Minister von Altenstein im Mai 1839 in der für Schulz schonendsten Weise. Mit dem Eintritt des Ministers Eichhorn begannen die sich wiederholenden und steigenden Vermahnungen und Warnungen von Seite des Ministeriums. Vorerst galt es, Diesterweg's literarische Thätigkeit zu hemmen und ihn zu veranlassen, dieselbe aufzugeben. „Nach jedem Rencontre, sagt Diesterweg, nahm ich mir vor, mich zu bessern“; aber leider, wenn ich wieder in meinen Anschauungs- und Gedankenkreis zurückgekehrt war, waren auch die aus Liebe zum Frieden und aus Neigung zu loyalen Wirken gefaßten „guten Vorsätze“ wieder verschwunden. Der — wie ich anfangs dunkel, nach und nach aber immer klarer, zuletzt mit sonnenheller Deutlichkeit wahrnahm — schlechte Vorfall, mein Gewissen in das Hotel des hohen Unterrichtsministeriums oder in die Räume des grünen Tisches des hochlöblichen Schulkollegiums zu verlegen, schlug jedes Mal fehl. Ich brauchte nur meine Seminaristen anzusehen, oder die Lage der Lehrer zu bedenken, und — das Gewissen klopfte wieder in der eigenen Brust. Wer sich des rechten Weges wohl bewußt ist, bedarf keines Beichtvaters und keines Gewissensrathes. Ein solcher wird zu einem schwankenden Rohre. Selbst aber ist der Mann. Mich trieb eine unwiderstehliche Macht; ich mußte mein Schicksal erfüllen.“ Nach der von Diesterweg angeordneten Pestalozzifeier von 1846 und den dabei gehaltenen Reden giengen die Behörden zu ernstern Maßregeln über. Der neue Oberpräsident von Meiningen citirte Diesterweg persönlich und kündigte ihm an, daß das Referat in Angelegenheiten des Seminars wieder in die Hände des Otto Schulz gelegt werde, weil dieser ganz vorzüglich geeignet sei, Diesterweg's irrige pädagogische Anschauungen und Bestrebungen zu berichtigen; er bedürfe eines Mannes, der ihn im Zaume halte. Der Oberpräsident hatte gehofft, daß

Diestermweg unter solchen Umständen freiwillig aus dem Amte scheiden würde. Es geschah nicht. Und nun folgten neue Maßregeln. Eine Spezialuntersuchung durch den Konsistorialrath Striez und den Geheimrath Stubenrauch sollte das Material zu einer Anklage gegen Diestermweg herbeischaffen. Es fand sich nicht. Im Schlußprotokoll gab jedoch Diestermweg die Erklärung ab, daß, wenn seine Art, die Anstalt zu dirigiren, den Behörden, wie er vermuthen müsse, zum Anstoß gereiche, er bereit sei, die Leitung derselben abzugeben und sich mit den Funktionen eines bloßen Seminarlehrers zu begnügen. Diese Erklärung wurde begierig aufgenommen und unterschrieben. Die Untersuchung konnte nunmehr doch ein Resultat in Aussicht stellen. Nach mehr als 6 Monaten, im Februar 1847, wurde Diestermweg zum Oberpräsidenten von Meding citirt; er traf da auch Striez und Stubenrauch. Man fand seinen Vorschlag zur Abgabe der Direktion nicht annehmbar, machte vielerlei Bemerkungen und brachte endlich auch die Beschuldigung sozialistisch-kommunistischer und demagogischer Tendenzen vor. Auf Diestermweg's lebhafteste Protestationen rückte man mit dem eigentlichen Plan heraus; er sollte seine Stelle mit der eines Vorstehers des Blindeninstituts vertauschen. Man schilderte ihm die Annehmlichkeiten dieser Stelle, ergieng sich in der Anerkennung seiner Thätigkeit und Geschicklichkeit und stellte im Weigerungsfalle die wahrscheinlichen Folgen einer Disziplinaruntersuchung in drohende Aussicht. Diestermweg lehnte die Stelle ab. Jetzt erst entschloß er sich, zum Minister Eichhorn zu gehen. Dieser empfing ihn freundlich, und nach einer halbstündigen Unterhaltung ergriff er Diestermweg's Hand, indem er sagte, er bedaure, ihn nicht früher kennen gelernt zu haben, dann wäre es wohl so weit nicht gekommen. Und nun erfuhr Diestermweg, daß bereits beschlossen sei, ihn aus dem Amte zu entfernen. Im Verlaufe der Unterredung wurde Diestermweg aufgefordert, selbst Vorschläge zu machen, wohin und in welche Stellung er versetzt zu werden wünsche. Seine Vorschläge wurden nicht angenommen, wohl aber ward der unwiderruflich gefaßte Beschluß wiederholt. Endlich stellte Diestermweg betreffend seine Entlassung aus dem Amte zwei Bedingungen: ohne Beeinträchtigung seiner Ehre und, weil er sich Nichts habe zu Schulden kommen lassen, ohne Schmälerung seines Gehalts. Die Bedingungen wurden erfüllt und Diestermweg am 1. Juli 1847 seines Amtes enthoben.

(Fortsetzung folgt.)

Rede an einem Schulfeste.

Wir sehen uns heute wieder hier an geweihter Stätte versammelt, an dem Tage, der von Alters her als ein Tag der Freude und der frohen Hoffnung über unserm Orte aufgegangen ist. Es ist ein Tag der Freude. Da wir eine Kinder-schaar vor unserm Auge versammelt sehen, festlich geschmückt, jubelnden Herzens, ein Tag der Hoffnung — die Kinder sind unsere Hoffnung; was gesäet wird in die jungen Herzen, es soll seine Frucht tragen auf der Sonnenhöhe des Mannesalters, einen friedvollen Lebensabend schaffen, wenn die Silberlocken das Haupt umschatten. Wie die wahre Freude nur die ist, welche aus der tiefinnern Erhebung des Gemüthes hervorgeht, und ein Fest nur dadurch seine Weihe erhält, daß es von einem bestimmten Grundgedanken getragen ist, so verhält es sich auch heute. Es ist zwar nicht der hohe Ton, der unsere großen vaterländischen Feste durchzieht, der heute unsere Herzen höher schlagen läßt — er gehört einem bescheidenen Gebiete an, ist aber dennoch der Ton, aus dessen Reinheit und Stärke allein die wahre Freude des heutigen Tages hell und frisch hervorbricht. Dieser Grundton ist das Bewußtsein, daß wir an einem Werke arbeiten, an dessen hoher Bedeutung kaum Jemand zweifeln wird, denn der Sinn

und Geist, in welchem die Jugend eines republikanischen Gemeinwesens erzogen wird, das ist die Grundlage der Wohlfahrt nicht nur der Gemeinde, vielmehr des Staates, ja der ganzen Menschheit. Zwei Richtungen waren es, die von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage in der Erziehungsweise der Völker sich geltend gemacht haben, oft feindlich sich bekämpfend, oft gleichgültig neben einander wirkend, oft friedlich in theilweiser Vereinigung das innere Leben der Jugend befruchtend — es sind dies der Humanismus und der Realismus. Ueber ihre Bedeutung, ihr Verhältniß zu einander, über einen möglichen Einigungspunkt beider Richtungen gestatten Sie mir einige Worte.

Verschieden sind vor Allem aus die Ziele, denen die beiden Richtungen entgegenstreben, verschieden naturgemäß auch die Mittel, die angewendet werden müssen, jene zu erreichen. Der Realismus faßt die künftige Lebensstellung des Kindes in's Auge, den praktischen Beruf; ihm schwebt ein bestimmtes, deutlich abgegrenztes Lebensbild vor Augen, welchem das Kind durch Mittheilung der nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten wohl vorbereitet entgegengeführt werden soll. Der Realismus betont die praktische Seite des Lebens und organisiert seinen Lehrplan, seine Lehrweise, sucht sich seine Lehrkräfte in der Weise, daß den Forderungen des praktischen Berufes möglichst vollständiges Genüge geleistet werden kann. Ihm gegenüber steht der Humanismus. Er faßt im Kinde den Menschen in's Auge, sucht diesen zu dem heranzubilden, wozu er seiner ganzen Anlage nach bestimmt ist; das Kind soll einst die Stellung einnehmen, die einem wahren ganzen Menschen einzunehmen ziemt. Der Humanismus legt daher sein Hauptgewicht auf die allgemeine Ausbildung des Kindes, nicht im Sinne einer oberflächlichen Vielwisserei, sondern einer tüchtigen, geistigen Arbeit, die einen bestimmten Unterrichtsstoff nach allen Seiten durchmischt und dem Kinde geistiges Eigenthum zuführt, über welches es zu jeder Zeit verfügen kann. Vor Allem soll der Sinn für das Schöne, Gute und Wahre geweckt und gepflegt, der Wille gekräftigt werden, damit in den Stürmen des Lebens die Tüchtigkeit nicht zu rasch erlahmen, Geistesgewandtheit soll das Kind genugsam gewinnen, daß es später mit Leichtigkeit einem praktischen Berufe sich zuwenden kann. Der Humanismus will trotzdem nicht nützliche Arbeiter, sondern gebildete, feinfühlende und thatkräftige Jünglinge und Jungfrauen dem Vaterlande übergeben. Er geht nicht darauf aus, dem Kinde eine Menge praktisch verwendbare Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, sondern die intellektuelle und moralische Kraft auszubilden und ihrer Reife entgegenzuführen. Das ist das Ziel des Humanismus.

Wie aber sollen wir schon im zartesten Jugendalter jene Scheidung eintreten lassen, wie sie dort vorkommt, wo die humanistische Anstalt nur eine Gelehrtenschule, die realistische nur die Vorstufe des praktischen Berufes sein will? Sollten diesen beiden Richtungen entsprechend nur die Fächer gelehrt werden, die möglichst rasch zum Ziele führen können — hier alte Sprachen, Deutsch, Geschichte, Mathematik und Geographie in dürftiger Weise, dort neue Sprachen, Geschichte und Geographie mit besonderer Berücksichtigung der commerciellen Bedürfnisse kaufmännischer Arithmetik, technisches Zeichnen? Kaum werden einsichtsvolle Eltern mit einer so einseitigen Heranbildung ihrer Kinder sich einverstanden erklären wollen; unmöglich aber können Lehrer, die mit pädagogischem Interesse und Verstandniß an dem großen Werke der Erziehung arbeiten und die in jedem Kinde ein anvertrautes Kleinod erblicken, sich in zwei Richtungen hineintreiben lassen, die durch ihre Einseitigkeit als feindliche Brüder sich gegenüberstehen. Es gibt einen Humanismus, der diesen Namen nicht mehr verdient, denn statt des frischen quellenden Lebens wirkt er für die Steppe todter Gelehrsamkeit, leeren

Formalismus; es gibt einen Realismus, der den Namen nicht mit Ehren trägt, denn er hat das Gift eines bloßen Utilitarismus in sich aufgenommen.

Es muß hier eine Versöhnung geben, einen Angelpunkt, in welchem Humanismus und Realismus sich zum gemeinsamen Wirken treffen, beide Richtungen vor Einseitigkeit bewahren! Dieser Vereinigungspunkt muß sich in einem Sache finden, das ebenso sehr dem Realismus ein ideales Gepräge aufdrückt, als es den Humanismus vor dem bloßen Formalismus, vor Einseitigkeit bewahrt, statt verderbenbringende Eintönigkeit, kräftigen Lebensstoff in das Schulleben einführt, anregend, kräftigend und begeisternd.

Zu der achten humanen Bildung tragen ohne Zweifel verschiedene Fächer Vieles bei. Wir wollen indeß hier nicht sprechen von der hohen Mathematik, die den jungen Geist an ein scharfes, bestimmtes Denken gewöhnt, nicht von dem Sprachunterricht, der nicht allein durch streng logische Gedankenentwicklung zur geistigen Ringschule wird, sondern durch Einführung in den hohen Gedankenkreis der Elasticität dem innern Leben eine Fülle von erhabenen Gedanken zuführt, das junge Herz entflammt für das Schöne, Wahre und Gute, auch sprechen wir nicht von den alten Sprachen, diesem vorzüglichsten Mittel zu einer wahrhaft humanistischen Ausbildung — ein Unterrichtsfach ist es besonders, das der Bildung aller unserer Kinder ein ideales Gepräge aufzudrücken vermag — die Geschichte. Sie führt auf die Sonnenhöhe der Menschheit, läßt aber auch zum heilsamen Schrecken Blicke thun in den Jammer, der über demoralisirte Völker sich ergießen muß; sie zeigt den großen Weltgeist

„der schaffet am tausenden Webstuhl der Zeit
„und wirket der Gottheit lebendiges Kleid.“

Die Geschichte ist die Quelle, aus welcher dem Jüngling und der Jungfrau jene hohen Vorbilder entgegenströmen, die wie ein guter Genius sie begleiten auf ihrem Lebenswege, leise warnend, furchtbar strafend, freudig hinweisend auf die strahlenden Höhepunkte menschlicher Größe.

In weiter Ferne steht ja noch heute ein Volk vor unsern Blicken, in welchem das Menschheitsideal verkörpert schien. Heldengestalten in der Ringschule, am schilfbefränzten Eurotas, Heldengestalten im kühnen Kampfe voll heißer Liebe zum Vaterlande, nie beugend vor drohender Feindesmacht, Staatsmänner, die ferne von aller Bürokratie die geistige Entwicklung des Volkes zum Zielpunkte ihres Strebens machten, die Kunst, die jene Denkmäler schuf, von deren Anblick der Fremdling sich kaum zu trennen vermag, die Volksweisheit, die noch heute ein tiefer, unerschöpflicher Born der Bildung ist, die Dichtkunst, deren frischer Strom noch heute durch die Menschheit rauscht, — in ewiger Jugend steht Homer vor uns, in unvergänglicher Erhabenheit Sophocles und Aeschylus, Thucydides, der Meister mit dem ehernen Griffel! — Unter dem herrlichen Himmel Griechenlands, im frischen, republikanischen Gemeinwesen gediehen jene Gestalten, die durch die ganze Schönheit ihres innern und äußern Lebens die erhabensten Vorbilder sind für unsere Jugend. Und neben diesem Volke der Schönheit dasjenige der großartigen Kraftentwicklung, das Volk, in welchem das politische Streben besonders in den Vordergrund trat. Jene nie ruhenden Kämpfe des Volkes gegen die Könige, jene Rastlosigkeit, mit welcher Schritt für Schritt Rechte einer anmaßenden Aristokratie abgedrungen wurden, jene eiserne Energie, womit großen Plänen nachgestrebt wurde, die großartigen Gestalten, die ernsten, strengen Rechtsinn verbanden mit glühender Vaterlandsliebe und opferfreudiger Tapferkeit, jene Vorbilder ächter Bürgertugend in Einfachheit, Anspruchslosigkeit der Sitte, jene Mutter auch, wie eine Cornelia, „an deren Name sich für alle Zeiten die Vorstellung der feinsten Bildung, der innigsten Mutterliebe und der größten Seelenstärke geknüpft

hat.“ Was soll ich Ihnen sagen von der reichen Geschichte der romanischen und germanischen Völker, den Gestalten aus Englands, Frankreichs, Deutschlands Geschichte? was von der Wiederbelebung der altklassischen Studien, die von den Romanen ausgehend wie ein Segensstrom über die Germanen sich ergoß? was von der Reformationszeit, deren große Gedanken auch in den stillen Thälern unseres Vaterlandes zündeten, unsterblich fortleben im heutigen Kampfe wider die Macht des Buchstabens und bloßer Menschenwerke?

Vor Allem aber ist von der größten Bedeutung die Geschichte unseres Vaterlandes! Es ist klein, beschränkt in seinen Hilfsmitteln, umringt von Staaten, ausgerüstet mit glänzenden materiellen und geistigen Mitteln, wüthig durch ihre Machtstellung im Rathe der Völker! Aber wie eine Burg der Freiheit steht es da, ein Fels in der wogenden Brandung des Völkerkampfes! Diese Freiheit aber, diese Achtung, welche von den Großen der Welt unserm Lande gezollt wird, sie mußte errungen werden! Daher jene Heldenkämpfe, die ruhmreichen Tage von Morgarten, Sempach, Laupen, St. Jakob, daher jenes Ringen edler Männer nach innerer Freiheit des Volkes durch Erziehung zur Weisheit, ächter, unverfälschter Frömmigkeit! So glänzten neben denen die den Heldenob starben die Namen eines Zwingli, Pestalozzi, Girard unvergänglicher Schönheit durch alle Geschlechter! Kein junger Eidgenosse sollte die Schule verlassen ohne mit den Hauptmomenten und Personen der vaterländischen Geschichte vertraut zu sein.

So führt die Geschichte das Kind an der Hand großer Gestalten ein in das blüthenreiche Leben der Menschheit! Die Zeiten des Verfalls, der innern Fäulniß, ja des grauenhaften Untergangs mögen wohl auch an seinem Auge vorübergeführt werden, damit er das Laster verabshen lerne! Ein Ephialtes sei für das Kind ein Gegenstand des Abscheus! Vor Allem aber werde es großgezogen an den herrlichsten Erscheinungen der Weltgeschichte, herangebildet nicht zum Paradien am Examen mit Jahreszahlen und eitlem Raisoniren, herangebildet zu einem thatkräftigen Handeln, zur Schönheit des Lebens, zur stillen Verehrung der göttlichen Macht, die „bauend und niederreißend über den Geschicken der Völker wie des Einzelnen waltet.“ Wir pflanzen auf diese Weise das lebendigste Gefühl für die Würde des Menschen, Liebe zu allem Hohen und Heiligen, Haß gegen alles Schlechte.

An den hehren Beispielen der Vergangenheit großgezogen, tritt lebendig der Sinn für Wahrheit als der sichere Leitstern für das so oft schwankende Jugendleben, lebendig der Sinn für Gerechtigkeit in dem Alter, das noch nicht zur vollen Festigkeit moralischer Grundsätze zu gelangen vermag. Vor Allem aber wird gepflegt und gefestigt der Sinn für die Freiheit und Unabhängigkeit, unter deren Schutz allein das wahrhaft Große zu gedeihen vermag, die Liebe zum Vaterlande, als dem köstlichsten, was uns auf Erden bescheert ist! Wenn in gegenwärtiger Zeit einerseits das Bestreben noch nicht erloschen ist, in der einzelnen Gemeinde allein das Heil zu erblicken und die kraftvolle Gesamtheit geringschätzig zu behandeln, andererseits ein unglückseliger Zug alle Nationalität zerstören und ein flaches Volksbürgerthum pflanzen möchte — „Da gilt es, unserer Jugend unvergeßlich in's Herz zu pflanzen, was Schiller uns zuruft:

„An's Vaterland, an's theure schließ dich an,
„Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“

So möchte der Geschichtsunterricht in unsern Schulen eine Quelle der edelsten Empfindungen, der reinsten Gedanken, der heiligsten Entschlüssen sein, und wir werden nicht bloß dociren, sondern erziehen, heranbilden zum reinen, schönen Menschenthum. Ueber dem Dienstboten, dem Hand-

werker, dem Kaufmann, dem Gelehrten und dem Künstler steht der Mensch! Diesen haben wir heranzubilden, nicht allein für die alltägliche Welt, sondern für eine ideale Welt, die allein unserm irdischen Dasein die wahre Weihe zu geben vermag.

Realismus und Humanismus sollen vereint zusammengehen; wir Lehrer halten die höchsten Ziele im Auge, und der einfachsten Dorfschule im einsamen Bergthale ist ein ideales Gepräge aufgedrückt. Ihr Eltern aber und Behörden vergeßet nicht, daß das Kind nicht zur Maschine, nicht zum fertigen Arbeiter allein soll erzogen werden, sondern zur vollen Würde des Menschen, zur Schönheit des innern und äußern Lebens! Wohl erfordert es Opfer an Zeit, an Mühe, an Geld und Gut, wohl droht manch bittere Erfahrung wie ein schleichend Gift euren Muth zu lähmen, euch werden aber auch einst die Früchte entgegenglänzen, eine edlere Gesinnung, die muthige That!

Anmerkung. Wir verweisen die Leser auf die vortrefflichen Neußerungen über Geschichtsunterricht von Theodor Müller in dem Werke „der Veteran von Hofwyl“ von Karl Fabst.

DR. M. LUTHER UND DIE KARTOFFEL.

Der name KARTOFFEL kommt drei fershidenen pflanzen zu. Es heissen so:

1. *Solanum tuberosum*, unsere gewöhnlichen *erdäpfel*.
2. *Helianthus tuberosus*, di *knollige Sonnenblume*, *erd-artisholke*, gewöhnlich *topinambur* genannt.
3. *Convolvulus batatas*, di *bataten-vinde* oder *batate* di nebst andern vindenarten mit knolligen und essbaren wurzeln meist *süsse kartoffel* genannt wird.

Di *batate* wird bei uns selten und nur fersuchsweise, etwa in gärten, angepflanzt. In den tropenländern vo si siil besser wird, als bei uns, ersetzt si aber mit forteil di *erdäpfel*.

Di *topinambur* werden mit recht durch die *erdäpfel* in Europa fast ganz ferdängt. Si haben disen sogar den namen *kartoffel* abtreten müssen, allein vir dürfen nicht fergessen, dass früher, namentlich auch bei uns ganz allgemein di *topinambur* di *kartoffeln* varen und auch so geheissen wurden. So finden vir in dem „Pflanzgart“ fon *Daniel Rhagor*, gevesener landfogt in Trachselwald und Gottstatt, einen artikel über di *kartoffeln* und iren aubau obgleich di erste auflage shon 1639 in Bern ershin, vo di *erdäpfel* geviss noch nicht bekannt varen. Rhagor fersteht aber unter *kartoffeln* di *kartoffeln* der damaligen zeit, di jezt zum unterschid fon iren namensräubern *topinambur* genannt werden. Es geht dis deutlich aus der beshreibung herfor.

Venn nun auch unsere *kartoffeln* erst in der zweiten hälfte des XVI. jarhunderts nach Europa gebracht wurden und erst gegen ende des XIX. in irem verte erkannt und allgemeiner ferbreitet wurden, so gab es doch shon lange for Luther *kartoffeln* in Deutschland und der Shveiz, freilich andere, aber der reformator durfte doch dafon sprecher und es ist sogar recht und gut venn jene stelle in dem lesebuch für die III. stufe auch fernerhin stehen bleibt. Einige vorte der erklärung ermöglichen ja leicht ir rehtes ferständniß.

J. Gut.

Literarißes.

Soeben hat die „Heimatkunde von Huttwyl“ di Preße verlassen. Das Werklein haltet in gewöhnlichem Bücherformat 225 Seiten und hat zum Verfasser den Herrn Lehrer Niffeler in Schwarzenbach. Der Inhalt wird dem Leser in acht Hauptabschnitten geboten.

Eine schonungslose Kritik könnte an diesem Werklein gewiß auch ihre Ausstellungen machen, namentlich daß der Verfasser oft etwas zu sehr bei allgemein geschichtlichen Vorgängen verweilt zc.; aber immerhin ist es ein sehr lezenswerthes Büchlein, das namentlich für Huttwyl und die Umgegend seinen besondern Werth hat. Das Material, das der Verfasser über die Gemeinde Huttwyl zusammengetragen hat, ist ein sehr reichhaltiges und seine mühevollen Arbeit verdient Anerkennung.

Wöge dieses Schriftchen auch bei den Lehrern Beachtung finden.

R.

Schulnachrichten.

— Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft. Bekanntlich wird diese Gesellschaft in ihrer nächsten, im September stattfindenden Jahresversammlung in Schaffhausen u. A. auch über die Frage der Unentgeltlichkeit des Primarschulunterrichtes Berathung pflegen. Die bezügliche Arbeit des Referenten, Herrn Stadtrath Keller in Schaffhausen, liegt nun bereits gedruckt vor und erlauben wir uns, die resümirenden Schlusssätze des Referates hier mitzutheilen. Sie lauten: 1) Die Frage über die Unentgeltlichkeit des Primarschulunterrichtes ist noch keine absolut zu verneinende oder zu bejahende, doch sprechen gewichtigere Gründe gegen als für die Unentgeltlichkeit. 2) Der sog. Schulzwang schließt die Nothwendigkeit der Unentgeltlichkeit nicht mit ein. Jedenfalls ist überall da, wo die Ausgaben für die Primarschule durch Gemeindesteuern ganz oder theilweise aufgebracht werden müssen, die Erhebung eines mäßigen und einheitlichen Schulgeldes gerechtfertigt. 4) Zwischen Bürgern und Niedergelassenen einer Gemeinde soll in Bezug auf die Höhe des Schulgeldes kein Unterschied bestehen.

Waadt. Der Große Rath des Kantons Waadt hat ein bemerkenswerthes Gesetz über Lehrerpensionen angenommen, das wir hienach in französischer Sprache mittheilen. Eine Vergleichung zwischen diesen Bestimmungen und denen unseres Gesetzes wird sich jeder Lehrer leicht machen können.

Loi sur les pensions de retraite des régents.

Le Grand Conseil du Canton de Vaud

Vu le projet de loi présenté par le Conseil d'Etat;

Vu l'art. 67 de la loi du 31 janvier 1865, sur l'instruction publique primaire;

décète:

Art. 1^{er} Le régent breveté qui compte 30 années de services a droit à une pension de retraite de 500 francs.

La régente brevetée qui compte 30 années de services, a droit à une pension de retraite de 400 francs.

Art. 2. Le régent breveté qui, après 10 ans de services au moins, est dans l'impossibilité de continuer ses fonctions pour cause de maladie ou d'infirmité contractée ou considérablement aggravée depuis son élection, a droit à une pension de retraite qui est fixée comme suit:

Après 10 ans de services, 100 francs;

Après 15 ans de services, 200 francs;

Après 20 ans de services, 300 francs;

Après 25 ans de services, 400 francs;

La régente brevetée qui se trouve dans le même cas, a droit à une pension de retraite qui est fixée comme suit:

Après 10 ans de services, 100 francs;

Après 15 ans de services, 170 francs;

Après 20 ans de services, 250 francs;

Après 25 ans de services, 325 francs;

Art. 3. La veuve du régent breveté a droit, pendant son veuvage, à la moitié de la pension de retraite dont

jouissait son mari ou à laquelle il aurait eu droit en cas de maladie.

Les orphelins du régent breveté ou de la régente brevetée ont droit au cinquième de cette pension chacun, jusqu'à ce qu'ils aient atteint l'âge de 18 ans révolus.

Toutefois la somme des pensions de la veuve et des orphelins ne peut excéder le total de la pension à laquelle le régent aurait eu droit.

Art. 4. Les régents et régentes qui, hors les cas de maladie, quittent les fonctions avant d'avoir accompli leur trentième année de service, ainsi que ceux qui sont destitués, perdent tout droit à la pension de retraite.

Dans les cas prévus par l'art. 49 de la loi sur l'instruction primaire, le Conseil d'Etat peut accorder au régent ou à la régente mis hors d'activité de service une indemnité ou une pension dont il fixe le chiffre.

Cette pension ne peut en aucun cas excéder les chiffres fixés aux art. 1^{er} et 2 de la présente loi.

Art. 5. Les régents et régentes brevetés versent à la caisse de l'Etat, pour le service des pensions de retraite, une contribution annuelle qui est de 20 francs pour les régents et de 10 francs pour les régentes.

Art. 6. La loi du 2 décembre 1835 sur les pensions de retraite des régents, des sous-maitres et des maitresses d'école, est abrogée.

Art. 7. La présente loi entre immédiatement en vigueur pour être appliquée à toutes les pensions qui seront accordées dès ce jour.

Toutefois, durant les années 1871, 1872, 1873, 1874 et 1875, les pensions accordées après 30 ans de services seront de 400 francs pour les régents et de 300 francs pour les régentes, à moins que le régent ou la régente ne compte 40 années de services, dans lequel cas il sera au bénéfice de l'art. 1^{er} de la présente loi. Sous la même réserve, les pensions accordées après 30 ans de services en 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, seront de 450 francs pour les régents et de 350 francs pour les régentes. — Les pensions accordées dans ces 10 années pour cause de maladie seront réduites dans la même proportion.

Art. 8. Le Conseil d'Etat est chargé d'arrêter un règlement et de prendre toutes les autres dispositions nécessaires à l'exécution de la présente loi.

Frankreich. „Die Nacht weicht langsam aus den Thälern!“ heißt's im „Wilhelm Tell“; aber noch langsamer will sie aus den Köpfen, selbst der hervorragenden Staatsmänner, verschwinden. Die Nationalversammlung in Versailles vergudet die schöne Zeit mit langen Reden und Debatten über alles Mögliche, aber eine prinzipielle Klarheit und Einsicht in das, was dem Lande noth thut, was es aus seinem tiefen Sturze retten und die Republik einzig möglich und zur Wahrheit machen kann, davon findet sich kaum eine Spur. Wir meinen das Interesse und die energischen Bestrebungen für eine allgemeine Volksbildung. Das Wort: Volksbildung ist Volksbefreiung! hat in dem weiten, schönen Frankreich, bei der großen und stolzen Nation noch kein Verständniß gefunden. Selbst die jüngsten furchtbaren Schläge scheinen in dieser Beziehung im Allgemeinen ohne den natürlichen Erfolg zu bleiben. Um so wohlthuernder ist die Erscheinung, daß doch wenigstens hie und da eine vereinzelte Stimme aus der herrschenden Stumpfheit und Zerkahrenheit sich erhebt und mit Energie das rettende Panier der jungen Republik aufpflanzt. So hat jüngsthin der außerordentliche Gambetta mit Begeisterung für eine allgemeine Volksbildung gesprochen und verlangt, daß jede Gemeinde ihren Schulmeister und Turn-

lehrer haben müsse und daß erst diesen der Instruktor folge. Nicht weniger energisch und mit einer ungewohnten Sprache, die sich nicht scheut, der französischen Eitelkeit die bittersten Pillen zu serviren, tritt Oberst Stoffel, ehemaliger militärischer Attaché der französischen Gesandtschaft in Berlin, auf. Wiederholt hat dieser Offizier in gründlichen Berichten an seine Regierung auf die enorme Bedeutung der durch einen obligatorischen Schul- und Turnunterricht erzeugten allgemeinen Bildung der deutschen Truppen und ihre daherige Ueberlegenheit über die französischen hingewiesen. Und in dem Briefe, womit er die zweite Ausgabe jener 22 Berichte einleitet, sagt nun der achtungswerthe Oberst am Schluß, daß die Lüge von allen Seiten Frankreich umlagert, in der Erziehung, in der Literatur, in den Tagesblättern, in den Unterhaltungen, in den öffentlichen Reden, auf der Tribüne, wie in der Regierung. „Wir sind das dummeiteste, gimpelhafteste, nichtsjugendste aller Völker. Es gibt kein Land, wo mehr Albernheiten, mehr verkehrte Ideen und Narrenposen im Schwung sind. Den Hauptgrund dafür haben Sie zu suchen in der Art des Unterrichts, welchen die Jugend empfängt, eines falschen, ausschließlichen, trügerischen Unterrichts, welcher unsere Fehler verdeckt, statt sie zu bessern, welcher, indem er uns allein die Bewunderung unserer selbst einflößt, uns verhindert, andere Völker, deren Sprache, Sitten, Geschichte zu studiren, und so unser Urtheil schwächt, das sich nur durch die Vergleichung der Dinge und Thatfachen bildet. Es ist durchaus nöthig, daß sich ein vollständiger Umschwung in der Erziehung und Bildung der französischen Jugend vollziehe. Ohne dieß kein Heil!“

England. Der Senat von Cambridge hat jüngst beschlossen, es seien zu den Examen betreffend Erlangung akademischer Würden auch Frauenzimmer zuzulassen, dieß deshalb, weil die Zahl der „Studentinnen“ stetsfort anwächst. In der That waren am 3. Juli, an welchem Tage die Prüfungen an der genannten Universität ihren Anfang nahmen, 128 Kandidatinnen und zwar aus Cambridge, Cheltenham, Liverpool, London, Manchester und Rugby, zur Ablegung des Examens eingeschrieben.

Sitzung

des

Redaktionskomites des „Berner Schulblattes“
Samstags den 12. August 1871, Nachmittags 3 Uhr, im
Café Andres.

Traktanden:

- 1) Bericht der Kommission wegen dem jurassischen Schulblatt.
- 2) Unvorhergesehenes.

Der Präsident: J. J. Furi.

Anzeige.

Von Lehrern an Oberschulen dringend gebeten, für künftigen Winter wenigstens eine kleine **Schulgeographie von Europa** herauszugeben, bitte ich nun diejenigen Herren, welche dieselbe zu verwenden gedenken, mir im Laufe dieses Monats mitzutheilen, wie viel Exemplare sie zu erhalten wünschen. Das 3—4 Bogen starke, broschirte Exemplar wird 40—50 Rappen kosten und die Versendung Mitte Oktober stattfinden.

A. Jakob,

Progymnasiallehrer in Biel.